

Axel T. Paul | Benjamin Schwalb (Hg.)

Gewalt massen



Über Eigendynamik und

Selbstorganisation kollektiver Gewalt

Leseprobe

Hamburger
Edition

Axel T. Paul | Benjamin Schwalb (Hg.)

Gewaltmassen

**Über Eigendynamik und
Selbstorganisation kollektiver Gewalt**

Hamburger Edition

leseprobe

Vorwort

Beginnen wir mit einem Beispiel:

Der ruandische Genozid wäre ohne zentrale Befehlsstrukturen nicht möglich gewesen. Es besteht kein Zweifel daran, dass der Völkermord, wenn vielleicht auch nicht von der Staatsspitze selbst, so doch von radikalen Amtsinhabern und Militärs der zweiten Reihe vorbereitet und schließlich in Gang gesetzt worden ist. Nichtsdestotrotz kann und darf diese Organisiertheit des Genozids nicht darüber hinwegtäuschen, dass die staatlichen und militärischen Strukturen sich im Frühjahr 1994 unter Druck, wenn nicht in Auflösung befanden, sodass der »Erfolg« der Vernichtung der Tutsi wesentlich von der Beteiligung der Zivilbevölkerung abhing. Tatsächlich wurden die meisten Tutsi (und weitere Regimegegner) Opfer nicht-organisierter Gewaltmassen. Die Massenhaftigkeit, und zwar nicht allein die Anzahl der in kurzer Zeit Getöteten, sondern ebenso die massive Verstrickung der Zivilbevölkerung in das Morden, zählt zu den besonderen und besonders verstörenden Merkmalen des ruandischen Genozids.

Im Fall des ruandischen Genozids haben wir es mithin mit einem zwar feststellbaren, bisher aber – den wegweisenden Studien von Jacques Sémelin, Scott Straus und Lee Ann Fujii zum Trotz¹ – noch nicht zufriedenstellend erklärten Umschlag von organisiertem Terror in kollektiv verübte, spontane Grausamkeit zu tun, für welchen allem Anschein nach über die »bloße« Anstiftung zum Morden hinaus die Dynamik innerhalb des Täterkollektivs selbst ein entscheidender Umstand gewesen sein dürfte. Andere, im Hinblick zwar nicht auf das Ausmaß, aber, wie wir meinen, auf die Dynamik nicht-organisierter kollektiver Gewalt vergleichbare Beispiele wären die Jugendunruhen in England und Frankreich aus dem Jahre 2011, der Volksaufstand dessel-

1 Vgl. Jacques Sémelin, Säubern und Vernichten. Die Politik der Massaker und Völkermorde, Hamburg 2007; Scott Straus, The Order of Genocide. Race, Power, and War in Rwanda, Ithaca 2006; Lee Ann Fujii, Killing Neighbors. Webs of Violence in Rwanda, Ithaca 2009.

ben Jahres und die nachfolgenden Massendemonstrationen in Ägypten, die Ereignisse auf dem Kiewer Majdan im Dezember 2013 oder auch die regelmäßigen Ausschreitungen rechtsradikaler Gruppen gegen Ausländer in fast allen Staaten Europas.

Derartigen gruppendynamischen, »massenpsychologischen« Vorgängen nachzugehen und aufzuklären, was – beispielsweise und im Extremfall – die Verwandlung von harmlosen Zivilisten in blutrünstige Mörder erklären kann; zu ergründen, ob und, wenn ja, in welcher Weise spezifisch kollektive, »massenhafte« Konversionserlebnisse Gewaltverläufe initiieren; welche gruppenbedingten Erfahrungen Gewalt zu einer »sinnvollen« – das heißt als sinnvoll erlebten –, selbstverständlichen oder gar attraktiven Handlungsoption machen; wie sich kollektive Gewaltroutinen einspielen; und schließlich, zu untersuchen, ob es typische (Verlaufs-)Formen von aus Gruppen heraus verübter Gewalt gibt, sind die Probleme, denen in diesem Sammelband nachgegangen wird.²

Es ist selbstverständlich möglich und je nach Erkenntnisinteresse nachgerade angezeigt, die genannten (oder noch andere, unschwer zu findende) Fälle von kollektiver, zumeist einseitiger oder wenigstens asymmetrischer Gewalt diesseits der Schwelle zu militärischen Konflikten politisch, das heißt als Auseinandersetzungen zu deuten, in denen gesellschaftliche Gruppen um Mitsprache, Anerkennung, Selbstbestimmung und Lebenschancen ringen. Charles Tilly zum Beispiel interpretiert kollektive Gewalt, deren diverse Spielarten von der Schlägerei rivalisierender Banden bis hin zum Völkermord, als Varianten eines grundlegenden, im weitesten Sinne politischen Kräfteringens.³ Alternativ, im Hinblick auf die Generalität der Erklärung dennoch vergleichbar, werden Phänomene kollektiver Gewalt von Autoren wie Mi-

2 Die Buchidee geht zurück auf eine Tagung, die vom 26. bis 28. September 2013 an der Universität Basel stattfand. Ein Ergebnis der Tagung war, dass es sich lohnte, vielleicht noch keine *unified theory* nicht-organisierter kollektiver Gewalt zu schreiben, wohl aber Elemente einer solchen zu sammeln, ein anderes, dass eine solche Sammlung oder Skizze sich auf jeden Fall kritisch – positiv oder negativ – zu Randall Collins' Mikrosoziologie der Gewalt (Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie, Hamburg 2011) ins Verhältnis zu setzen hätte. Umso mehr freut es uns, dass wir Collins, der, wie andere Autoren unseres Bandes auch, nicht in Basel zugegen war, für einen Beitrag gewinnen konnten.

3 Vgl. Charles Tilly, *The Politics of Collective Violence*, Cambridge 2003.

chel Wieviorka oder Arjun Appadurai als Ausdruck einer durch die Globalisierung bedingten Verunsicherung von Identitäten beschrieben.⁴ Mithin würde es weitaus mehr ethnische Konflikte als die nur so bezeichneten geben. Diese wären nicht nur bloß die Fassade von politischen Macht- und wirtschaftlichen Verteilungskämpfen, sondern Ausdruck einer tatsächlichen sozialen wie geografischen »Entortung« substaatlicher wie transnationaler Gruppen. Dass viele »Sozial«-Ökonomen und hart gesottene Rational-Choice-Theoretiker auch kollektive Gewalt nicht mit kollektiven, sondern mit individuellen Interessen, dem Kosten-Nutzen-Kalkül Einzelner, ihren Ressourcen und Handlungsalternativen sowie der Aggregation dieser Faktoren zu einer Art Gleichgewicht erklären, versteht sich.⁵

Möglichkeit und Triftigkeit derartiger Analysen sind nicht in Abrede zu stellen. Allerdings weichen politische, kulturalistische, wirtschaftliche oder sonstwie strukturalistische Erklärungen nicht bloß massenhafter Gewalt häufig der Frage aus, wie die Gewalt konkret entsteht, unter welchen Umständen sie ausbricht (und wann nicht), wie sie abläuft, welche Formen sie annimmt, ob und, wenn ja, wie »sie sich« organisiert. Wären allein strukturelle Ursachen für kollektive Gewaltausbrüche verantwortlich, wären sie noch viel weiter verbreitet. Tatsächlich aber folgt auch kollektive Gewalt ihren – vermeintlichen – Ursachen nicht auf dem Fuße.⁶ Es bedarf vielmehr der Wahrnehmung und Artikulation von Missständen, einer, wenn auch nicht notwendigerweise mehrheitsfähigen, so doch kollektiv verbreiteten Interpretation der Verhältnisse als unzumutbar, wie auch immer begründeter Aussichten auf ihre Änderbarkeit und schließlich eines koordinierten Handelns oder zumindest des Gewährenlassens einer zur Tat bereiten

4 Vgl. Michel Wieviorka, *Die Gewalt*, Hamburg 2006; Arjun Appadurai, *Die Geographie des Zorns*, Frankfurt am Main 2009.

5 Vgl. Paul Collier/Anke Hoeffler, *Greed and Grievance in Civil War*, Washington 2000; Stathis N. Kalyvas, *The Logic of Violence in Civil War*, Cambridge 2006; Jeremy M. Weinstein, *Inside Rebellion. The Politics of Insurgent Violence*, Cambridge 2007; Douglass C. North/John J. Wallis/Barry R. Weingast, *Violence and Social Orders. A Conceptual Framework for Interpreting Recorded Human History*, Cambridge 2009.

6 Zur individuellen Gewalt vgl. Jack Katz, *Seductions of Crime. Moral and Sensual Attractions of Doing Evil*, New York 1988; Ferdinand Sutterlüty, *Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung*, Frankfurt am Main 2002.

Minderheit, um strukturelle Spannungen in Gewalt zu übersetzen. Auf der anderen Seite scheint auch kollektive Gewalt zuweilen ohne »höhere« Ziele auszukommen, bricht sie wie aus dem Nichts hervor, schlägt sie immer wieder »über die Stränge« und folgt offenbar einer eigenen, den – vermeintlichen – Zielen der gewaltsamen Aktion inkommensurablen Logik.⁷ Der »Ätiologie« gewaltsamer Konflikte ist darum stets eine Phänomenologie derselben beizugesellen, Warum-Fragen sind Wie-Fragen voranzustellen, weil aus Kontexten und/oder Motivlagen (sofern Letztere sich überhaupt ermitteln lassen) nicht bruchlos abgeleitet werden kann, dass es (zum Beispiel) zu einer Gewalttat kommt, noch und erst recht nicht, wer sie mit welchen Mitteln in welcher Form verübt. Genau dies war und ist von den sogenannten Innovateuren der Gewaltforschung zu lernen, auch wenn diese mitunter zu weit gehen und neben einer dichten Beschreibung der Gewalt deren Erklärung kaum noch für nötig halten.⁸ Ohne die Theorie der Gewalt grundsätzlich von der Beantwortung von Kausalitätsfragen freizusprechen, halten wir die vorgängige Fokussierung und Analyse des Gewaltgeschehens für eine Notwendigkeit.

Thema – Gegenstand so gut wie Frage – des vorliegenden Bandes sind »Gewaltmassen« und ihre Aktion oder allgemeiner und unfänglicher: die Selbstorganisation und Eigendynamik kollektiver Gewalt. Unter Gewaltmassen verstehen wir nicht-organisierte, darum jedoch nicht unbedingt unstrukturierte Kollektive kopräsender Akteure, die gemeinschaftlich, deswegen jedoch nicht planvoll, physische Gewalt gegenüber Dritten ausüben. Entscheidend ist dabei nicht die Größe der Kollektive, sondern ihre Fähigkeit zu koordiniertem gewaltsamen Handeln. Die »lose Koppelung« ihrer »Mitglieder« und das Fehlen von eingeübten Gewalt(präventions)programmen unterscheidet Gewaltmassen von formalen Gewaltorganisationen wie dem Militär oder der Polizei, deren eigentliche Aufgabe jenseits der Abschre-

7 Vgl. Gary T. Marx, »Issueless Riots«, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 1970, Bd. 391, H. 1, S. 21–33; Bill Buford, Geil auf Gewalt. Unter Hooligans, München 1992; Collins, Dynamik der Gewalt.

8 Vgl. Jörg Hüttermann, »»Dichte Beschreibung« oder Ursachenforschung der Gewalt? Anmerkungen zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen«, in: Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner (Hg.), Gewalt, Frankfurt am Main 2004, S. 107–124; Peter Imbusch, »»Mainstream« versus »Innovateure« der Gewaltforschung. Eine kuriose Debatte«, in: ebenda, S. 125–148.

ckung von Feinden und Kriminellen die kontrollierte und das heißt koordinierte und zielgerichtete Anwendung von Gewalt ist. Diese Unterscheidung impliziert selbstverständlich nicht, dass militärische Verbände nicht auch Gewaltmassen einschließen oder sich in Gewaltmassen verwandeln können.⁹

Weiterhin ist wichtig, Gewaltmassen, das heißt einen besonderen Akteur von Gewalt, nicht mit Massengewalt, das heißt einem besonderen Typ von Gewalt, gleichzusetzen, auch wenn jene diese sehr wohl auszuüben vermögen. Die Massaker des ruandischen Genozids wären auch dafür ein Beispiel. Massengewalt jedoch setzt nicht zwingend Gewaltmassen voraus; auch die Bombardierung von Städten oder die bürokratisch geplante Vernichtung von sogenannten »Volksfeinden« stellt Massengewalt dar. Massengewalt bezeichnet unserem Verständnis nach die wie auch immer ins Werk gesetzte, oft, aber nicht notwendigerweise staatlich angeordnete Verletzung oder Tötung von staatlich und/oder militärisch wehrlosen Opferkollektiven. Der Begriff Massengewalt impliziert eine Vielzahl von Opfern, auch wenn Massengewalt in aller Regel kollektiv verübt werden muss. Der Begriff Gewaltmasse hingegen meint ein besonderes Täterkollektiv, auch wenn die Gewalt in der Regel mehr als nur ein einzelnes Opfer trifft, und indiziert zugleich, dass die gewalttätige Gruppe sich außerhalb formaler Strukturen bewegt oder zumindest über diese hinwegsetzt.

Wir schließen mit der Wahl des Begriffs Gewaltmassen bewusst an eine in der Geschichte der Soziologie und allgemeiner der Sozialtheorie weitgehend abgebrochene Tradition an.¹⁰ Zwar gibt es nachvollziehbare Gründe dafür, dass die Massenpsychologie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts keine Fortsetzung gefunden hat: Zunächst

9 Stefan Kühl (Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust, Berlin 2014, S. 22) weist zu Recht darauf hin, dass eine Erklärung der Shoa ohne Rückgriff auf die Spezifika von Organisation nicht möglich ist. Gleichwohl scheint uns die Erforschung von kollektiver Gewalt insgesamt organisatorische Erklärungen zu privilegieren, Prozesse »spontaner Ordnungsbildung« hingegen zu vernachlässigen (vgl. David A. Snow/Dana M. Moss, »Protest on the Fly. Toward a Theory of Spontaneity in the Dynamics of Protest and Social Movements«, in: *American Sociological Review* 2014, Jg. 79, H. 6, S. 1122–1143). Genau diese Prozesse sind indes der zentrale Gegenstand des vorliegenden Bandes.

10 Vgl. Christian Borch, *The Politics of the Crowd. An Alternative History of Sociology*, Cambridge 2012.

einmal war der Begriff der Masse bei Sighele, Tarde oder Le Bon, aber auch bei marxistischen Theoretikern wie Sorel nicht nur eine analytische Kategorie, sondern immer auch ein politischer Kampfbegriff und entsprechend negativ oder positiv konnotiert. Auch die freilich längst nicht von allen Masse-Theoretikern geteilte, in der öffentlichen Diskussion gleichwohl dominante Behauptung eines grundsätzlich dumpfen und destruktiven Wesens der Masse trug zur Diskreditierung des Begriffs bei. Im Hinblick auf die tatsächlich destruktiven totalitären Bewegungen des 20. Jahrhunderts diente der Verweis auf ihre Massenhaftigkeit vielen (zumal deutschen) Beobachtern dann allerdings der Entschuldigung der »lediglich« totalitären Demagogen zum Opfer gefallener »Völker«.

In den USA kam es gegenüber dem europäischen Diskurs und den europäischen Verhältnissen zum einen zu einer Verschiebung oder Übersetzung der Massenpsychologie in Theorien kollektiven Verhaltens, zum anderen (prominent etwa bei Riesman) zur Substitution des klassischen auf Präsenzmassen gemünzten Massenbegriffs durch einen offenbar zeitgemäßerer statistischen Massenbegriff.¹¹ Die Theorien kollektiven Verhaltens rationalisierten die Masse, indem sie einerseits mehr und mehr das rationale Individuum zum Ausgangs- und Bezugspunkt der Analysen auch und gerade nicht-organisierten kollektiven Verhaltens machten und andererseits das politisch-reformatorische Potenzial von sozialen Bewegungen herausstrichen.¹² Beerbt wird dieser Forschungsstrang heute vor allem von der politischen Bewegungsforschung und der Untersuchung von (nur schwer ins Deutsche zu übersetzenden) *contentious politics*.¹³ Auch wenn für Tilly als herausragendem Vertreter des letztgenannten Ansatzes die Formen kollektiver Gewalt durchaus eine wichtige Rolle spielen und er diese weder auf Ideologie noch auf bestimmte Verhaltensdispositive zurückführt, sondern vielmehr relational aus der konkreten Interaktion der

11 Zu dieser Unterscheidung vgl. Dominik Schrage, »Von der Präsenzmasse zur statistischen Masse. Affektive und deskriptive Aspekte eines modernen Konzepts«, in: Gunnar Hindrichs (Hg.), *Die Macht der Menge. Über die Aktualität einer Denkfigur Spinozas*, Heidelberg 2006, S. 93–112.

12 Vgl. Clark McPhail, *The Myth of the Madding Crowd*, New York 1991.

13 Vgl. Charles Tilly/Sidney Tarrow, *Contentious Politics*, Boulder 2007.

Akteure herleitet,¹⁴ gilt selbst für ihn und erst recht für das breite Feld der politischen Bewegungsforschung insgesamt, dass die (kollektive) Gewalt, insbesondere ihre Selbstorganisation und Eigendynamik, alternativen Protestformen sowie den politischen Intentionen der Akteure gegenüber eine nur nachrangige Beachtung findet. Eben die nicht-organisierte kollektive Gewalt soll jedoch im Zentrum unseres Bandes stehen.

Mit dem Begriff der Gewaltmasse an die klassische Massenpsychologie zu erinnern, soll selbstverständlich nicht heißen, hinter die Einsichten und Warnschilder der späteren Forschung zurückzufallen, wohl aber nach einer möglicherweise qualitativ spezifischen Gewalt von nicht-organisierten Kollektiven zu fragen und diese Kollektive methodologisch nicht a priori als Aggregationen von rationalen und »fertigen« Individuen zu begreifen, sondern vielmehr die Möglichkeit der Rückwirkung der Gewalt auf die Täter, die Möglichkeit einer nicht bloß kognitiven, sondern auch emotionalen Rekonstitution der (Gewalt-)Akteure in der Gruppe, vielleicht sogar so etwas wie die Emergenz einer Gewaltmasse in Rechnung zu stellen. Auch wenn wir die Frage offenlassen, ob Gewaltmassen einer Gruppe, einem Netzwerk oder einer Organisation vergleichbar einen sozialen Aggregattyp eigenen Rechts, eine soziale Form sui generis darstellen – und erst recht nicht unterstellen, dass Massen, »wenn es sie gibt«, notwendigerweise gewalttätig sind –, fragen die Beiträge dieses Bandes danach, aufgrund welcher Vorbedingungen sich Gewaltmassen in dem von uns bezeichneten Sinne bilden, ob und wie sie typischerweise strukturiert sind, wie das Verhältnis von Individuum und Gewaltmasse oder die »Mitgliedschaft« sich gestaltet und schließlich danach, ob und, wenn ja, warum von Gewaltmassen verübte Gewalt bestimmten Verlaufsformen folgt. Gefragt wird mithin nach der »Logik« der Situation, danach, was während des Geschehens selbst, in – beziehungsweise, insofern die handelnden Kollektive ihrerseits anderen, unter Umständen kollektiven Akteuren gegenüberstehen, mit – der Tätergruppe geschieht.

Mit der Fokussierung von nicht-organisierter kollektiver Gewalt erheben wir keineswegs den Anspruch, ein gänzlich unbestelltes Feld zu erschließen. Vielmehr finden sich über die Disziplinen verstreut

14 Vgl. Tilly, *Politics of Collective Violence*.

sehr wohl diverse Ansätze zur Aufklärung der Situationsdynamik und Eigenlogik von nicht-organisierten Täterkollektiven.¹⁵ Die Autoren, die wir für dieses Buchprojekt gewinnen konnten, vertreten die Disziplinen Soziologie, Geschichte, Psychologie, Politikwissenschaft, Ethnologie und Philosophie und sind allesamt als Experten für Probleme der uns interessierenden Form(en) nicht-organisierter kollektiver Gewalt ausgewiesen. Um wenn auch (noch) keine Theorie derselben zu schreiben, so doch Elemente zu einer solchen zusammenzutragen, haben wir sie aufgefordert, unabhängig sowohl vom konkreten Gegenstand wie von den konzeptionellen und methodischen Grundlagen ihrer Beiträge, folgende allgemeine und grundlegende Fragen zu erwägen und möglichst zu beantworten:

1. Welche Typen von kollektiver Gewalt können oder müssen theoretisch unterschieden werden? (Worin) Unterscheiden sich Gewaltmassen von Gewaltorganisationen? Bedarf es einer spezifischen Theorie der Gewaltmasse?
2. Ist das Handeln in Gewaltmassen beziehungsweise ist nicht-organisierte kollektive Gewalt besonders emotional geprägt?
3. Welche situativen Bedingungen sind notwendig beziehungsweise hinreichend, um nicht-organisierte kollektive Gewalt zu erklären? (Wie) Lässt sich die unterschiedliche Beteiligungsrate der »Mitglieder« eines nicht-organisierten Kollektivs an Gewalt verstehen?
4. Welche Mechanismen erklären die Verstetigung, Eskalation oder den Abbruch des Handelns von Gewaltmassen? Welche Rolle spielen Zuschauer (in und außerhalb der Masse) für diese Prozesse?
5. Verändert die kollektiv verübte Gewalt die Angehörigen des Täterkollektivs? Welche Rückwirkungen des Tuns auf die Täter lassen sich feststellen?

Die Gliederung unseres Bandes orientiert sich an drei Phasen oder Stufen des Gewaltgeschehens, die eine spätere vereinheitlichte Theorie nicht-organisierter kollektiver Gewalt wenigstens in Rechnung zu stel-

15 Vgl. u.a. Donald L. Horowitz, *Ethnic Groups in Conflict*, Berkeley 1985; Philip G. Zimbardo/ Christina Maslach/Craig Haney, »Reflections on the Stanford Prison Experiment: Genesis, Transformations, Consequences«, in: Thomas Blass (Hg.), *Obedience to Authority: Current Perspectives on the Milgram Paradigm*, Mahwah 2000, S. 193–237; Sémelin: *Säubern und Vernichten*; Christian Gerlach, *Extrem gewalttätige Gesellschaften. Massengewalt im 20. Jahrhundert*, München 2011.

len hätte. Im Einzelnen sind dies *Emergenz* (Teil I), *Dynamik* (Teil II) und *Institutionalisierungen* (Teil III).

Der erste Teil, *Emergenz*, versammelt Beiträge, die sich mit den Entstehungsbedingungen und der Entstehung von nicht-organisierter kollektiver Gewalt befassen. Sie zeigen, dass sich die Konstitution von Gewaltmassen nicht aus Umständen oder Plänen ableiten lässt, sondern von Gelegenheitsstrukturen abhängt, die ihrerseits durch unvorhersehbare Ereignisse aktiviert werden müssen. Den Auftakt bildet eine nicht zuletzt auf eigenen Beobachtungen fußende Prozessanalyse der Rodney-King-Riots 1992 in Los Angeles des Soziologen Jack Katz. Dieser zeigt, wie der Protest gegen den Freispruch der Polizisten, die den flüchtigen Verkehrssünder King gestellt und niedergeknüppelt hatten, zunächst von linksradikalen Aktivisten instrumentalisiert wurde, sich dann aber in eine weitgehende Auflösung der sozialen Ordnung fortsetzte, die mit dem Anlass der Ereignisse nichts mehr gemein hatte, sondern Katz zufolge vielmehr den Auf- oder Vorschein eines »anarchischen Jenseits« darstellte. Es folgt ein sozialontologischer Text des Philosophen Paul Dumouchel. Ausgehend von der These René Girards, dass die Bewältigung kollektiver Gewalt mit der Geburt der menschlichen Kultur zusammenfällt, ergründet er, warum zeitgenössischen Gewaltmassen – wie etwa den von Katz beschriebenen – dieses konstitutive, »kreative« Moment fehlt. Der anschließende Beitrag der Kriminologen Richard Moule, Scott Decker und David Pyrooz springt »zurück« in die Gegenwart der US-amerikanischen Gangwelt und zeigt auf, wie sehr gewaltgenerierende Gruppenprozesse, insbesondere Rivalitäten und Racheakte, mittlerweile vom Gebrauch moderner elektronischer Kommunikationsmedien bestimmt werden. Das Ende des ersten Teils bildet ein Beitrag des Organisationssoziologen und -psychologen Thomas Klatetzki. Er behandelt eine der Rache verwandten Form des vigilanten Strafens, nämlich das Lynchen. Sein Vorschlag, die spontane Ordnungsbildung des Lynchmobs zu erklären, lautet, sie über kulturübergreifend geteilte kognitive Skripte der Beteiligten zu entschlüsseln, die angesichts von Verbrechen aktiviert werden, welche die moralische Integrität der Eigengruppe bedrohen und die zu ahnden staatliche Instanzen zu schwach sind. Gegenstück dieser Schwäche oder gar des Fehlens eines wenn nicht neutralen, so doch moderierenden Dritten ist regelmäßig der Gewaltexzess des lynchenden Mobs.

Damit leitet der Beitrag über zum zweiten Teil: *Dynamik*. Im Zentrum steht hier die Frage, wie nicht-organisierte kollektive Gewalt sich situativ entfaltet, wie sie plötzlich oder zumindest ungeplant hervorbricht, wie sie gegebenenfalls die ursprünglichen Intentionen der Akteure durchkreuzt, wie Hemmungen und Schranken fallen, aber auch wie Gewalt rituell gezähmt werden kann. Der erste Text dieses Abschnitts stammt von dem (Sozial-)Psychologen Stephen Reicher, dessen gemeinsam mit Kollegen entwickeltes »Elaborated Social Identity Model« zwar die Fragestellung, nicht aber die Erklärungen der klassischen Massenpsychologie beerbt. Das gemeinsame Handeln, Denken und Fühlen in Massen wird ihm zufolge durch eine situativ geteilte soziale Identität ermöglicht, die sich im Zuge von insbesondere konflikthaften Intergruppenprozessen dynamisch ändern und unter bestimmten Voraussetzungen gewaltförmigem Handeln den Weg bereiten kann. Gewalttätiges Massenhandeln ist für Reicher nicht Ausdruck einer irrationalen Massenseele, sondern vielmehr Anzeichen einer bewussten und als solche euphorisierenden Wieder-in-Regie-Nahme der eigenen Geschicke. Der anschließende soziologische Beitrag von Randall Collins argumentiert hingegen auf Basis des Befundes, dass die emotionale Anspannung und existenzielle Angst der physischen Gewaltausübung und erst recht der Tötung anderer zunächst entgegenstehen. Damit es gleichwohl zu einer ersten, für den weiteren Verlauf des Geschehens entscheidenden Gewaltepisode kommt, muss die Gewalthemmung durch bestimmte situative Arrangements überwunden werden. Der Text analysiert ein solches Arrangement: die für Gewaltmassen typische »Vorwärtspanik«. Nicht grundsätzlich gegen den Wert situationsbezogener Gewaltanalysen beispielsweise und insbesondere Collins'scher Manier, wohl aber gegen ihre Überdehnung argumentiert Ferdinand Sutterlüty. Am Beispiel der Jugendaufstände in Paris 2005 und London 2011 warnt der Soziologe davor, die (sub-)kulturellen Deutungsmuster, die kollektives Gewalthandeln motivational ermöglichen und legitimieren, aus dem Blick zu verlieren und damit als sinnlose Gewalt misszuverstehen. Den letzten Beitrag des zweiten Teils bildet eine Studie des Ethnologen Pauls Richards zur (Vorgeschichte der) Uraufführung von Stravinskys *Le Sacre du printemps* 1903 in Paris. Aus einer neodurkheimianischen ritualtheoretischen Perspektive wird aufgezeigt, dass sowohl das »Vorspiel« und der Ausbruch von nicht-organisierter kollektiver Gewalt als auch und insbe-

sondere deren »musikalische« Überwindung aus der Störung und dem Wiederfinden gemeinsamer Wahrnehmungsmuster gedeutet werden kann. Soziale Koordination, so Richards, ist eine ebenso »aisthetische« wie kognitiv-normative Leistung.

Der dritte Teil des Bandes befasst sich mit diversen *Institutionalisierung*en – zunächst – nicht-organisierten kollektiven Gewalthandelns. Denn auch wenn die Aktionen von Gewaltmassen ungeplant entstehen und Wendungen nehmen, die nicht vorhersehbar sind, gibt es Pfadabhängigkeiten und, wie immer, wenn Situationen sich wiederholen, Ansätze zur Routinisierung von Gewalt. Zudem kann nicht-organisiertem kollektiven Gewalthandeln innerhalb von Organisationen durchaus Platz eingeräumt werden. Eine Illustration dessen liefert der Beitrag des Militärsoziologen Anthony King. Er zeigt am Beispiel des Bajonettangriffs, einer typischen »Massentaktik« westeuropäischer Armeen des frühen 20. Jahrhunderts, dass Gewaltmassen gezielt in den Dienst organisatorischer Zwecke gestellt werden können. Der gemeinsame Bajonettangriff stiftet ein hohes Maß an Solidarität, weil er die Soldaten voneinander abhängig und den Einsatz jedes Einzelnen für die anderen leicht nachprüfbar macht – und löst dadurch das organisatorische Problem mangelnder Einsatzbereitschaft auf dem Schlachtfeld. Die Wahrscheinlichkeit, dass nicht-organisierte Gruppengewalt zur Regel wird, steigt indes, sofern die üblicherweise, nicht nur, aber insbesondere in staatlichen Verhältnissen gültigen Kontrollmechanismen und Schranken von »privaten« Gewaltakten und -spiralen fehlen oder außer Kraft gesetzt sind. Derartige staatsferne Gewalträume können sowohl Folge als auch wesentlicher Faktor der Verstetigung von Gruppengewalt sein. Mit eben dieser Frage beschäftigt sich der Historiker Felix Schnell am Beispiel militanter Vergemeinschaftung im Russischen Bürgerkrieg, deren hohe Geschwindigkeit er aus einem Zusammenspiel von kulturellen Skripten und einer allgemeinen Situationslogik von »Gewaltträumen« erklärt. Weniger die organisatorische Funktionalität als vielmehr die Komplementarität von organisiertem und nicht-organisiertem Gewalthandeln zeigt Bernd Greiner in seinem zeitgeschichtlichen Beitrag auf. Am Beispiel von Gewaltexzessen während des Vietnamkrieges macht er deutlich, dass kollektive Gewalt unter bestimmten strukturellen Bedingungen nicht durch ihre Negation, sondern durch ihre Verstetigung Sinn zu stiften vermag. Die Konstellation eines asymmetrischen Krieges ist eine sol-

che Bedingung, die im Zusammenspiel mit situativen Faktoren zur Selbstradikalisierung der verunsicherten Soldaten beitrug. Nicht um kriegerische, sondern um die politische Gewalt von Untergrundorganisationen geht es in dem Text der Politologin und Bewegungsforscherin Donatella della Porta. Beständigkeit und Radikalisierung politischer Gewalt, so ihr zentrales Argument, sind das Ergebnis eines pfadabhängigen Prozesses, in dem die Entscheidung der Gruppe dafür, in den Untergrund zu gehen, gewaltfreie Handlungsrepertoires zunehmend an Praktikabilität und, vielleicht noch wichtiger, Plausibilität verlieren lässt. War terroristische Gewalt zunächst ein Mittel im politischen Kampf, so wird sie mit der Dauer des Kampfes zur *Raison d'être* der Gruppe. Damit schließt der dritte Teil.

In ihren Schlussbetrachtungen unternehmen Benjamin Schwalb und Axel Paul den Versuch einer vorläufigen Systematisierung des theoretischen Ertrags der einzelnen Beiträge. Vor dem Hintergrund allgemeiner ordnungstheoretischer Überlegungen machen sie deutlich, welche Mechanismen und Prozesse nicht-organisierte Kollektive überhaupt zu gemeinsamem Handeln befähigen, welche Umstände Gewaltsamkeit zu einer Handlungsoption machen und auf welchen Wegen ein solcher Vorsatz schließlich umgesetzt werden kann. Die theoretische Diskussion des in diesem Band versammelten Materials – so hoffen wir zumindest – ist damit allerdings nur erst eröffnet.

Dieser Band selbst hebt indes an mit einem Rückblick: Es folgt eine diskursgeschichtliche Einleitung, in der Axel Paul weniger rekapituliert, warum und woran die klassische Massenpsychologie gescheitert ist, als vielmehr, worin ihre Aktualität und Herausforderung liegt.

Inhalt

Axel T. Paul | Benjamin Schwalb

Vorwort 7

Axel T. Paul

Masse und Gewalt 19

I EMERGENZ

Jack Katz

Epiphanie der Unsichtbarkeit

Wendepunkte bei Unruhen: Los Angeles 1992 63

Paul Dumouchel

Massengewalt und konstitutive Gewalt 103

Richard K. Moule Jr. | Scott H. Decker | David C. Pyrooz

Kollektive Gewalt, Gangs und das Internet 124

Thomas Klatetzki

»Hang 'em high«

Der Lynchmob als temporäre Organisation 147

II DYNAMIK

Stephen Reicher

»Tanz in den Flammen«

Das Handeln der Menge und der Quell ihrer Freude 175

Randall Collins

Vorwärtspaniken und die Dynamik von Massengewalt 204

Ferdinand Sutterlüty

Kollektive Gewalt und urbane Riots

Was erklärt die Situation? 231

Paul Richards

Der Aufstand als Performance

Ein anthropologischer Blick auf die Premiere von

Le Sacre du printemps 257

III INSTITUTIONALISIERUNGEN

Anthony King

Der Massenangriff

Infanterietaktiken im 20. Jahrhundert 291

Felix Schnell

Von dörflicher Selbsthilfe zur paramilitärischen Miliz

Spontane Vergemeinschaftung durch Gewalt

im Russischen Bürgerkrieg (1918) 312

Bernd Greiner

Der »überflüssige Soldat«

Zur Genese und Praxis militärischer Gewaltgruppen

am Beispiel des amerikanischen Krieges in Vietnam 337

Donatella della Porta

Klandestine politische Gewalt 359

Benjamin Schwalb | Axel T. Paul

Nicht-organisierte kollektive Gewalt 383

Autoreninformationen 411

Zu den Herausgebern:

Axel T. Paul, Professor für Allgemeine Soziologie an der Universität Basel, Schweiz. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Geld und Finanzen, Staatlichkeit, Gewalt, Tausch und Gabe.

Benjamin Schwalb, wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Soziologie der Universität Basel. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Organisation, Gewalt, Staatlichkeit und Bürgerkriege.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© 2015 by Hamburger Edition
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung

Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Satz aus der Dolly von Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck, Germany
Printed in Germany
ISBN 978-3-86854-293-6
1. Auflage September 2015